

Herr Groll in Hainburg an der Donau oder kein Rauch ohne Feuer

Angeregt vom Raucherstopp-Volksbegehren fuhren Herr Groll und der Dozent nach Hainburg, um Glanz und Elend der einstigen Tabakfabrik zu studieren. Dass die neue Regierung alle Warnungen der Medizin in den Wind schlug und das Rauchen in Lokalen weiter gestattete, empörte den Dozenten. Groll teilte die Gefühle seines Freundes, die Herrenmenschenmentalität der „Sozialen Heimatpartei“ kündete seiner Meinung nach von wesentlich mehr als nur vom Verlangen nach dem blauen Dunst. Groll sah eine große Portion Sozialdarwinismus am Werk, seiner Meinung nach wurde mit dem ohne Begutachtung durchgepeitschten Gesetz die Rücksichtslosigkeit gegen Nichtraucher und Beschäftigte in der Gastronomie zur Staatsraison erhoben, und er fragte sich, was hinter dieser Vorgangsweise steckt. Wer eine Nebenfrage mit enormem Getöse durchboxt, übt sich vielleicht für andere politische Fragen ein, versuchte er eine Antwort.

Der Dozent wollte Groll da nicht folgen; im schändlichen Umgang mit dem Raucherschutz die Vorwegnahme einer kommenden autoritären Regierungspolitik zu erkennen, sei wohl sehr weit hergeholt, auch wenn eingeräumt werden müsse, dass diese Politik der verbrannten Erde einen Bruch mit dem seit Jahrzehnten gepflogenen konsensorientierten Politikstil darstelle.

Es handle sich eher um eine Politik der verbrannten Glimmstengel, hatte Groll repliziert. Durch viele Abende in verrauchten Floridsdorfer Heurigen an Kleidung und Lunge imprägniert, wollte er aber die kulturhistorische Dimension des Rauchens nicht unterschlagen wissen. Es sei, so führte er während der Fahrt auf der Bundesstraße bei Wildungsmauer aus, das Rauchen nämlich ein Kind der Aufklärung, in den Rauchersalons des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts seien die Konzepte der Volksherrschaft und der Gleichheit aller Menschen entwickelt worden. Es sei paradox, wenn die Anhänger der blauen Blume der Romantik den blauen Dunst von dessen aufklärerischem Arm abschnitten. Die germanischen Spitzbuben und ihre alten NS-Herren fänden nichts dabei, in den Buden antisemitische Lieder zu grölen; gleichzeitig spielten sie sich zu Verteidigern des freien und selbstbestimmten Rauchens auf, das einst ein Attribut weltläufiger und polyglotter Menschen gewesen sei. In der „Aula“ und anderen freiheitlichen Zeitschriften würden diese Leute als „vaterlandslose Gesellen“ vulgo „heimatlose Juden“ verhöhnt. Das passe ganz und gar nicht zusammen. Offensichtlich sei das einst aufklärerische Rauchen bei den Rechten zu einem männlichen Imponiergehabe verkommen, hatte der Dozent erwidert. Und er fragte sich, warum sich aus den Reihen jener Raucher, die mit der FPÖ nichts am Hut haben, kein Protest gegen die Vereinnahmung ihrer Passion erhebt. Im Übrigen

könne man als Nichtraucher unbeschwert über die Raucherfrage rasonieren, dennoch halte er vom kulturpolitischen Standpunkt die Frage des Rauchens in öffentlichen Räumen mitnichten für unbedeutend. Dass fortschrittliche Raucherinnen und Raucher sich nicht wehrten, lasse darauf schließen, dass die Ideen der völkischen Rechten sich in der Mitte der Gesellschaft breitgemacht hätten. Und er brachte ein Beispiel aus Klagenfurt, wo eine Versammlung von vierzig honorigen Bürgern, die sich „Stadtrichter“ nennen – der männliche Ausdruck stimme in diesem Fall, denn die Klagenfurter bessere Gesellschaft duldet in ihrem Faschingsverein keine Frauen – bei der diesjährigen Faschingsitzung vor hunderten zahlenden Zusehern mit einem Sketch aufwarteten, der von Asylanten handelte und keines, auch nicht das tiefste völkische Argument ausließ. Niemand protestierte, johlend schlug die Klagenfurter Hautevolee sich auf die Schenkel. Es bedurfte eines Berliner Autors, Karsten Krampitz, der 2010 Klagenfurter Stadtschreiber war, dass dieser Griff in die rassistische Mottenkiste über den Umweg der Berliner Wochenschrift „Freitag“ bekannt wurde. Über den „Kurier“ und den „Falter“ drang die Sache endlich auch nach Österreich vor; die Caritas, die in dem Sketch schwer verleumdet wurde, schaltete sich ein, erreichte aber nur eine windelweiche Entschuldigung nach Art Jörg Haiders. Wenn es denn sein müsse, entschuldige man sich eben, spiele den Sketch aber bis zur letzten Aufführung weiter, ließ der Sprecher der „Stadtrichter“, ein Herr Magister Torta, verlauten.

Männerbündelei und Alltagsfaschismus – das geballte Auftreten dieses Rassismus der Tüchtigen, wie der Arzt und Schriftsteller Werner Vogt diesen Bodensatz gesellschaftlicher Einstellungen nannte, gehe aber weit über die FPÖ hinaus, erwiderte der Dozent. Das Verleumden der Schutzbedürftigen und das verbale Hintreten auf alles dem *homo carinthus* Widerstrebende hat eine tragende Säule des aufgeklärten Bürgertums, die Empathie gegenüber Schwachen, einstürzen lassen. Und so wurden aus honorigen Geschäftsleuten und höheren Beamten, die im Sicherheitsapparat, im Stadtschulrat und in Versicherungen Dienst tun, Protagonisten einer Farce, die sich aus den Kloaken der Geschichte speist. Wer sich mit diesen Herrschaften der gesellschaftlichen Mitte einlasse, müsse jeden Gedanken an humane und stabile Verhältnisse und an ein weltoffenes Kärnten fahren lassen.

Herr Groll ließ den Dozenten vor dem Museum aussteigen, parkte den Wagen ein Stück weiter auf dem Donaudamm und holte den Rollstuhl hervor. Da kam ihm der Dozent im Laufschrift entgegen. Das Tabakmuseum sei geschlossen, rief er schon von weitem.